

Schuhmacher-Fachblatt

Organ des Zentralverbandes der Schuhmacher Deutschlands
und Publikationsorgan der Central-Franken- und Sterbekasse der Schuhmacher und verwandten Berufsgenossen

Nr. 1

Erscheint jeden Sonntag.
Abonnementspreis: Mk. 1.— für das Vierteljahr.
Zu beziehen durch alle Postanstalten.

Gotha, 2. Januar 1916
(Telephon: Nr. 174.)

Inserate kosten 50 Pfg. die einspaltige Petitzeile
Bei Wiederholungen Rabatt. — Stellen-
vermittlungszuschlag für Mitglieder 10 Pfg.

30. Jahrg.

Inhaltsverzeichnis.

Zum Jahreswechsel. — Ueber die Geschäftslage der Pirmasener Schuhindustrie. — Beurteilte Militärschuhlieferanten in Berlin. — Die Harmlosigkeit des Sapsor-Systems in der Schuhindustrie. — Aus der Budgetkommission des Reichstages. — Kopfschmerzen. — Arbeiterinteressen und Kriegsergebnis. — Verbandsnachrichten. — Zentral-Franken- und Sterbekasse der Schuhmacher Deutschlands. — Ehrentafel. — Literarisches. — Briefkasten.

Beilage: Für unsere weiblichen Mitglieder: Einsame Weihnachten. — Gesang der Frauen. — Freiwillige Mutterschaft. — Gewerkschaftliches.

Zum Jahreswechsel.

Noch einmal Jahreswechsel im Kriege. Das alte Jahr endet mit Krieg und das neue Jahr beginnt mit Krieg. Wenn es nur endlich der letzte Jahreswechsel im Zeichen des Krieges wäre! Dieser Wunsch und das Friedenssehnen durchdringen auch die Reichstagsverhandlungen, sie erfüllen das deutsche Volk bis zur Regierung hinauf und sie sind gewiss ebenso auch beim Volke in allen andern Ländern, in ganz Europa und in allen fünf Erdteilen vorhanden. Die Friedenssehnsucht erfüllt die ganze lebende Menschheit am brennendsten wohl die Krieger selbst, die alle Schrecken des Krieges am eigenen Leibe erlebt, jeden Tag wieder aufs neue erleben müssen, der zugleich den Wunsch nach Frieden bestärkt. Warum auch sollten die Franzosen, die Belgier, die Engländer und Russen weniger heiße Sehnsucht nach der Wiederherstellung des Friedens haben als die Deutschen und Oesterreicher? Auch sie sind nicht für den Krieg geboren und erzogen, sondern für Frieden, Glück und Menschlichkeit und sind sie in den Krieg mit verwickelt worden, so handelt es sich auch für sie nur um einen vorübergehenden furchtbaren Ausnahmezustand, der so schnell als möglich wieder beendet und durch friedliche Kulturarbeit abgelöst werden soll. Auf den Dauerkrieg, den Krieg als normalen und den Frieden als ausnahmsweisen Zustand ist niemand eingerichtet und es hören sich deshalb auch die unverantwortlichen Äußerungen großsprecherischer Maulhelden in der englischen Regierung von zwanzigjähriger Kriegsführung an wie die Deklamationen unzurechnungsfähiger Geisteskranker in einem Irrenhaus. Unser Genosse Frage hat im deutschen Reichstage diese Politik mit seiner Frage verurteilt: „Soll denn der Krieg solange dauern, bis ganz Europa ein Trümmerhaufen ist?“ Es war ein deutscher Dichter, Erich Hartleben, der diese Verse schriebete:

... Länger nicht mit Blut und Eisen
Fesse sich der Menschen Band,
Liebe soll uns Pfad weisen,
Die wir wandeln Hand in Hand,
Völkerverbrüder sei gemieden,
Kostet soll des Krieges Erz,
Denn die Völker wollen Frieden,
Frieden jedes Menschenherz.

Der höchste moralische Zustand ist derjenige, in dem die Menschen sich als Freie und Gleiche gegenübersehen, in dem der Grundsatz: „Was du nicht willst, was man dir tu, das füg auch keinem andern zu“, alle menschlichen Beziehungen beherrscht.

Der Stand des Krieges beim Jahreswechsel ist zum Teil ein wesentlich anderer als Ende 1914. In Belgien und Frankreich ist freilich in der Hauptsache alles beim alten geblieben und stehen sich im Stellungskrieg der Schützengräben wohl Millionen Kämpfer auf beiden Seiten gegenüber. Wie viele Hunderttausende Menschenopfer das Kriegsjahr 1914 auf dem belgisch-französischen Kriegsschauplatz gefordert hat, das wird man erst nach dem Kriege erfahren. Eine gewaltige Verschiebung ist im Osten eingetreten, wo nicht nur die Russen völlig aus Ostpreußen und bis auf einen Rest auch aus Galizien und der Bukowina, also aus Oesterreich vertrieben wurden, sondern auch die deutsch-österreichischen Verbündeten weit ins Innere Rußlands vorgebrungen sind. Der gefährdete, wilde russische Koloss ist zusammengebrochen und sein Generalissimus Mikolajewitsch nach dem Kaulasus verschickt worden. Die Gesamtlage erfährt keine Veränderung zugunsten

Rußlands durch die nominelle (bloß dem Namen nach) Uebernahme des Oberbefehls durch den Zaren. Im Innern Rußlands spielten sich wichtige Vorgänge auf politischem Gebiete ab und es schien eine Zeitlang, als würde der Duma eine unblutige Revolution gelingen. Im freiesten Augenblick wurde sie jedoch heimgesucht und die alte starre, volks- und freisheitsfeindliche Reaktion siegte aufs neue. Für die Aufrechterhaltung und Stärkung des zarischen Blut- und Senterregiments müssen die Millionen russischer Proletarier ihr Blut vergießen.

Die letzten Monate des abgelaufenen Jahres brachten die vollständige Besiegung Serbiens durch die Truppen der Zentralmächte. Die Hoffnung, die serbische Regierung werde angesichts der Hoffnungslosigkeit ihrer Lage das Volk schonen und eine Verständigung mit den Zentralmächten herbeiführen, blieb unerfüllt. Rußlos wurde das ganze Land der Vernichtung, das Volk dem Untergang preisgegeben.

Die größte Ueberraschung und Enttäuschung des Jahres 1914 war der Eintritt Italiens in den europäischen Krieg an Seite des Dreiverbandes, der somit zum Vierverband wurde. Die italienische Regierung zerbrach den Vertrag des Dreiverbandes und stellte sich gegen die bisherigen Freunde. An der italienisch-tirolischen Grenze und am Isonzo haben in den seither verfloßenen 7 Kriegsmontaten Hunderttausende italienischer Proletarier als Opfer des verbrecherischen Imperialismus ihr Leben oder ihre gesunden Glieder lassen müssen.

Die Dinge sind so weit gediehen, daß sie zum Friedensschluß reif wären. Wozu das weitere nutzlose Morden und Blutvergießen? Noch da verlinket der englische Ministerpräsident Asquith großsprecherisch wie Richter eine neue englische Armee von angeblich 4 Millionen Mann und weitere blutige Durchhaltepolitik. Wird niemand, vor allem das englische Volk selbst, der wahnwitzigen Raserei entflohenen Halt gebietend, in den Arm fallen?

Zu den geradezu unermesslichen Menschenopfern kommen die ebenso furchtbaren Geldopfer, die sich in etwa 200 Milliarden Mark Kriegskosten ausdrücken. Der Jubel über gelungene Kriegsanleihen von neuen Milliarden hat auch seinen ersten Hintergrund.

Besser als der Mensch mit dem Menschen meint es die Natur mit den Menschen, die 1915 ebenso wie 1914 glänzende landwirtschaftliche Ernten bot. Was wäre aus dem kriegserfahrenen Europa im Falle von Missernten geworden? Man denkt mit Schauern an Hungersnot, Hungertypus und andere verheerende Seuchen. Der Krieg hat freilich auch für die reichen Ernten fast unerschwingliche Preise geschaffen, aber Missernten würden eine noch entsetzlichere Seuerung zur Folge gehabt haben.

Die Seuerung hat die Lage der Arbeiterschaft empfindlich beeinträchtigt und sich auch für alle jene Arbeiterkreise drückend fühlbar gemacht, die ihre Lohnverhältnisse wesentlich verbessern konnten. Zahlreiche Arbeiter haben aber gar keine oder nur unbedeutende Lohnerhöhungen erhalten und ihre Lebenslage hat dann eine Verschlechterung erfahren.

Der Arbeitsmarkt zeigte das ganze Jahr hindurch ein fortwährend starkes Ansteigen der gewerblichen Frauenarbeit bei gleichzeitiger steter Verminderung der männlichen Arbeit infolge des andauernden Einziehens zum Militär. Es ist eine einschneidende wirtschaftliche Revolution, die sich so während des Krieges hinter der Front im Innern des Landes vollzieht und die auch nach dem Kriege bleibende weittragende Folgen namentlich für die Arbeiterklasse haben kann.

Unter solchen Umständen hat der mit dem Kriegsausbruch begonnene Niedergang der Gewerkschaften nicht nur angehalten, sondern auch noch weitere Fortsetzung erfahren und die gesamte deutsche Gewerkschaftsbewegung tritt erheblich schwächer in das Jahr 1916 als sie das Jahr 1915 angetreten hatte. Das gilt leider auch von unserem Zentralverband der Schuhmacher Deutschlands, der viele Laufende seiner Mitglieder im Militär-, und Kriegsdienst hat. Eine riesengroße Agitations- und Organisationsarbeit harret der kommenden Friedenszeit, um wieder den alten Höhepunkt der Entwicklung zu erreichen und darüber hinaus neue Fortschritte zu machen. Da werden alle, die eines guten Willens sind, mitarbeiten müssen, um abermals aus der Tiefe in die Höhe zu kommen.

Das gilt auch von der Internationale, vor

allem der gewerkschaftlichen Internationale, die gelockert ist, auch da, wo die Fäden nicht direkt abgerissen wurden, wie z. B. in unserer gewerkschaftlichen Internationale der Schuh- und Lederarbeiter.

Von einem schlimmen Jahr nehmen wir Abschied, mit starken Wünschen und Hoffnungen treten wir das neue Jahr 1916 an, das uns den Frieden bringen und ein Friedensjahr werden soll. Und darum:

Ein glückliches neues Jahr!

Ueber die Geschäftslage der Pirmasener Schuhindustrie

berichtet die „Pirmasener Zeitung“: Unsere Schöte rauchen noch, und die Industrie, mit deren Wohlergehen unser aller Existenz mehr oder minder verknüpft ist, hat alle Hände voll zu tun, um die Bestellungen zu bewältigen, die an sie herantreten. Dabei sind keine Reizen draußen, um Aufträge aufzuklären, keine Hand regt sich, um Kunden zu gewinnen, denn die Aufträge regnen von selbst ins Haus. Das hört sich an wie ein Märchen, wenn man sich vergegenwärtigt, in welcher scharfer Form gerade in der Schuhindustrie sich bisher der Kampf ums Dasein abgespielt hat. Bekanntlich ist diese Erscheinung darauf zurückzuführen, daß die deutsche Schuhwarenerzeugung infolge Einberufungen zum Meeresdienst eine ganz erhebliche Einschränkung erfahren hat, in der Hauptsache aber ist die gegenwärtige Periode der Sozialkultur an. Dießigen Plage wohl dem Umstande zu danken, daß Oesterreich-Ungarn jetzt in einem bisher hier nie gestammten Maße als Käufer tritt. Aus Wien und Budapest, ja aus Galizien und anderen Teilen der Doppelmonarchie eilen sie herbei und wollen Ware haben, Ware, die nicht vorhanden ist und erst beschafft werden muß. So kommt es, daß jetzt das goldene Zeitalter angebrochen ist, in dem der Kunde den Hersteller umwirbt. Unter den vielen Wundern, die der Krieg getätigt hat, ist dieses nicht das kleinste. Freilich ist der Verdienst nicht so hoch, wie man angesichts der erwähnten Umstände annehmen sollte; die überaus hohen Lederpreise beschränken sehr den Gewinn. Wer sich nun einen Begriff davon machen will, wie unsere Industrie trotz des Arbeitermangels und anderer erschwrender Umstände sich diesen Verhältnissen anpassen gemußt hat, der besuche einmal in den Abendstunden zwischen 6 und 7 Uhr das hiesige Hauptpostamt. Wahre Pyramiden von Paketen türmen sich dort auf, des Augenblicks harrend, in dem der Molooh, der Schalter, sie verschlingt. Der Postverand ist gegenwärtig — es klingt fast ungläubig — um etwa 2000 Stück pro Tag höher als in Friedenszeiten! Wohl mag diese Erscheinung zum Teil darauf zurückzuführen sein, daß jetzt ein großer Teil der Produktion per Post verschickt wird, der früher per Bahn versandt wurde, aber auch so sind diese Berge von Paketen Beweise einer Anpassungsfähigkeit und einer Energiequelle, wie sie nur wenige andere Industriepläze aufweisen können.

Beurteilte Militärschuhlieferanten in Berlin.

Einen scharfen Denktzettel erhielten der bekannte Berliner Schuhhändler Arthur Jacoby und seine Helfershelfer wegen der Lieferung schlechter Militärschuhe an die österreichische Meeresverwaltung. Wir lassen Urteil und kurzen Auszug aus der Begründung folgen, die über die Sachlage orientieren.

In dem drei Wochen währenden Betrugprozess gegen Arthur Jacoby und Genossen wegen Betrugs bei Armeelieferungen vor der vierten Strafkammer des Landgerichts Berlin erkannte das Gericht auf folgende Urteile:

1. Arthur Jacoby, Inhaber der Schuhwarenfirma Emil Jacoby, 5 Jahre und zwei Monate Gefängnis,
2. gegen den Kaufmann Rohn, Inhaber der Firma Mandelbaum & Co., in München, 4 Jahre und 6 Monate Gefängnis und 5 Jahre Ehrverlust. Vier Monate auf die erstlittene Unteruchungshaft werden angerechnet,
3. gegen den Kaufmann Ernst Schmidt aus Mariendorf 1 Jahr und 6 Monate Gefängnis, 2 Monate auf die erstlittene Unteruchungshaft werden angerechnet,
4. gegen den Lageristen Wolfgang Urban aus München auf 4 Monate Gefängnis,

Für unsere weiblichen Mitglieder.

Einsame Weihnachten.

Eine Weihnachtsbetrachtung in Kriegszeiten.
Von Ernst Ullmstod.

Viele fleißige Frauen- und Kinderhände haben sich in diesen Wochen vor Weihnachten wieder geregt, um für einen Lieben eine Weihnachtsgabe zu stricken, zu sticken, zu flicken, zu häkeln.

Aber nicht wie sonst brauchte diesmal rührende Vor- sätze die Nadeln verschlossen zu halten, damit die kleine Arbeit bis zum Weihnachtsabend auch eine Liebesarbeit bleibe. Der da draußen weilt in der Ferne auf der Wacht steht, in den feuchtkalten Niederungen Flanderns oder in den verschneiten Wäldern Rußlands oder auf den eis- starrenden Bergen Serbiens, er kann von dort aus nicht mit neugierigem Auge erschauen, woran jarte Liebe daheim für ihn schafft.

Aber wenn er es auch nicht sieht, so fühlt er doch die für ihn tätige Liebe. Ist sie es doch gerade, die ihm in der schneidenden Kälte und in den Entbehrungen des Feld- zuges das Herz innerlich warm erhält, die ihn die Opfer und Leiden ertragen läßt, die ihn immer wieder vorwärts treibt.

Mehr noch als zu anderen Zeiten gehen den deutschen Landwehr- und Landsturmännern, von denen mancher schon vor mehr als fünf Jahren seine Familie verlassen mußte, diese Gedanken am Weihnachtsabend durch den Kopf. Die lange Zeit und die schweren Erlebnisse haben einen zarten, feinen Schleier um die Geliebten daheim ge- woben, durch die er sie etwas unbestimmt schon, aber ge- rade darum um so zärtlicher zu sich herüberwinken sieht.

„Wie steht sie aus, die Mutter meiner Kinder? Noch abgehärmt als damals, als sie sich zum letzten Male in wortlosem Schmerz an mich drängte! Damals hielt sie die Schänen tapfer zurück, der Kinder wegen. Es zuckte nur sonderbar in ihrem lieben Gesicht. Jetzt zuckt es nicht, die Stärke ist gewichen, weich und aufgelöst sind ihre Züge, voller Güte schaut sie mich an, und ihre Augen sprechen mit liebevollem Vorwurf: Wann kommst du zurück, Liebster? Wir warten schon solange auf dich. Und meinen schwachen Schultern wird die Last zu schwer, die Angst um dich, die Mühe um das tägliche Brot, die Sorge um die Kinder!“

„Und was für eine Mädchenknospe lehnt sich an die Mutter? Ist das meine Marie, das blasse lange Schullind von einst? Ueber Nacht bist du zur Jungfrau geworden? Schaust schamhaft und errösend zur Seite? So gleichst du der Mutter, als ich sie vor zwanzig Jahren zum ersten Male erblickte. Vor zwanzig Jahren! Alt und grau bin ich inzwischen geworden. Und muß doch hier draußen in Eis und Schnee stehen und mich im blutigen Handwerk des Krieges üben! Muß es! Für euch, für die Mutter, für dich und die beiden Jungen!“

„Wo seid ihr beiden? Da kommt ihr angesprungen, munter und pausbäckig, wie immer, Gerd der große und Hans der kleine! Euch hat Schmalhans, der Küchenmeister, noch nicht untergekrigelt. Wo habt ihr gesteckt? Wieder draußen am Wasser, ich weiß es! Es ist kein Wasser da? Nur Eis, und ihr seid Schlittschuh gelaufen? Alle Beide? Der Hans auch schon? Aber hat er denn Schlittschuh — so so, Gerd hat meine genommen und Hans hat Gerd seine bekommen? So ist's recht! Man muß sich zu helfen wissen! Der Vater braucht auch in diesem Winter keine Schlitt- schuhe. Er trägt das alte Eisen in der Hand, nicht an den Füßen. Er steht hier draußen auf einsamer Wacht, damit ihr lieben Jungen nicht auch dereinst so schweres durchzumachen braucht wie er. Noch wißt ihr's nicht, was ein Krieg bedeutet. Er ist euch nur Sumult im Alltag und Abwechslung im Schulerlebe!“

Auch ich habe bis vor kurzem trotz meiner vierzig Jahre kaum gewußt, was der Krieg ist. Möget ihr es nie ernst und nah erfahren wie ich! Möge die Menschheit ge- nüg haben an den furchtbaren Blutopfern der Jahre 14, 15, 16, genug auf Jahrzehnte, Jahrhunderte, auf immer!“

Schwere Stiefel knirschen auf hartgefrorener Erde. Die Abkühlung kommt, und der einsame Mann kann sich auf Stunden erwärmen und erholen im Kreise seiner Kameraden. Ihnen allen ergeht es wie ihm. Enger rücken sie zusammen als sonst. Aus den Taschen kramen sie die letzten Briefe, und Bilder von Frauen und Kindern wandern von Hand zu Hand. Und Erinnerungen werden ausgetauscht, und Geschichten werden erzählt von diesem Jungen und jenem Mädchen, Geschichten von gestern und aus grauen Tagen der eigenen Jugend, Geschichten von Tannendämmen und Kuchendüften, von Weihnachtsfreuden und von stolzen Kampfwedeln. Und dann beginnt's zu summen. Erste Leise und verschämt in einer Ecke. Aber andere summen mit und endlich fällt einer mit heller Stimme ein, und durch die niedrige verräucherte Dachstube ringt sich aus rauhen Männerkehlen: „Es ist ein Ros' entsprungen — — — mitten im kalten Winter.“

Die ein Hoffnungsstrahl zieht es über die Gesichter der Männer. Es kann nicht immer Krieg bleiben! Der Krieg ist doch nur die Ausnahme, eine furchtbare grausame und grauenerregende Ausnahme, der Frieden aber ist der

natürliche Zustand der Menschheit. Darum muß der Krieg doch schließlich ein Ende nehmen! Die Menschen müssen und werden erkennen, daß sie allesamt zugrunde gehen, wenn sie nicht bald den Weg finden, der zum Frieden führt.

Die Hoffnung, daß die grausamste Prüfung, die der Menschheit je auferlegt ward, ihrem Ende entgegen gehen muß, hält auch die Daseinsgebildenen aufrecht, stärkt auch Frauen und Kinder, wenn sie sich am Weihnachtsabend einsam und verlassen, ohne den geliebten Vater, um ihr Weihnachtsbäumchen schauern. Was hätte das Leben für einen Zweck, wenn die Hoffnung nicht wäre, daß es bald anders wird, daß der furchtbare Druck doch endlich einmal wieder von der Menschheit genommen werden muß! Die Weihnachtslieder, die sie singen, klingen leiser und zitternder als sonst. Es fehlt die starke Stimme des Vaters, und dafür mengt sich Trauer und Sorge hinein. Oft auch ein Strom von Tränen, wenn es sicher ist, daß er niemals wieder kehrt. Aber sie singen sie doch auch, die lieben alten Lieder, die gleichen, die die bärtigen Männer fern in „Feindesland“ anstimmten. Und wenn sie hier wie dort, die Frauen und Kinder daheim und die Männer da draußen, beim Singen die Augen schließen, so sehen sie auch einander über alle Entfernungen, über Berge und Meere, über Ströme und Wälder hinweg. Sie stehen vor ihrem geistigen Auge, weit, weit in unerreichbarer Ferne und durch die Liebe doch so nahe gerückt, daß sie sich an den Händen zu halten glauben. Und sie hören auch ihre lieben Stimmen, und in diesem seltsamen und traurigen Zusammensein ent- zünden und beleben sie aneinander die Hoffnung: „Es ist ein Ros' entsprungen — — — mitten im kalten Winter!“

Gesang der Frauen.

Die Monde ziehn in Blut und Bangen . . .
Wir harren eurer Wiederkehr,
Die ihr in Not und Tod gegangen,
Fiel euch der Abschied noch so schwer!
Nur als ein Jahr ging nun zur Kiste,
Zur Blüte trieb der neue Keim,
Bis Herbst die letzten Früchte küßte . . .
Wann kehrt ihr heim?

Wir sitzen sinnend in Sorgen
Und harr'n des Zeichens, das ihr schickt:
Der eine lebt und ist geboren —
Den andern hat der Tod geknickt!
Aus jeder kurzen Zeile saugen
Wir süßer Hoffnung Honigseim,
Sind noch so tränenfeucht die Augen!
Wann kehrt ihr heim?

In tausend zitternden Gedanken
Sind wir um euch, wo ihr auch seid!
Nun wissen wir's: der Liebe Ranken
Entwurzelte nur dem tiefsten Leid!
Die Angst um euch gibt unsern Stunden
Gleich Frag' und Antwort, Klang und Reim
Und läßt uns nimmer ruht gefunden,
Bis ihr daheim . . .

Wir: eure Mütter, Schwestern, Frauen
Jermärben uns in Folterqual!
Wir harren uns in Gram und Grauen:
Wann loht, Erlösung, Licht dein Strahl?
Wir haben euer Bild behangen
Mit Tannengrün in jedem Heim,
Festtaggeweiht euch zu empfangen!
Wann kehrt ihr heim?
Ludwig Lessen.

Freiwillige Mutterchaft.

Von Dr. med. Aletta Jacobs (Holland).

Für die Sache, die ich in meinem eigenen Lande seit vielen Jahren propagiert habe, ziehe ich die Bezeichnung „Freiwillige Mutterchaft“ der der „Beschränkung der Geburten“ vor. Sie entspricht meiner Auffassung dieser Frage besser und geht nicht weiter, als ich sie zu verteidigen vermag.

Da ich kein Nationalökonom bin, weiß ich nicht, ob es für die Gesellschaft vorteilhafter ist, daß die Bevölkerung der Erde zunimmt oder abnimmt; ob es für ein Land gut ist, eine dicke Bevölkerung zu haben und den Ueberfluß davon über die ganze Welt zu verbreiten, wie es die Deutschen tun, oder eine beschränkte Bevölkerung zu haben und sich innerhalb der Grenzen seines eigenen Landes zu halten, wie es bei den Franzosen der Fall ist.

Ich bin Mediziner und vom medizinischen Standpunkt aus habe ich die Geburtenfrage gründlich studiert. Und dadurch bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß es weder dem Kinde, noch den Eltern, noch der Gesellschaft zum Vorteil gereicht, wenn ein Kind geboren wird, dessen Existenz nicht erwünscht ist. Schon wenn wir in Betracht

ziehen, was unzweifelhaft fest steht, daß die Gemüthsver- fassung der Mutter während der Schwangerschaft von dem größten Einflusse auf Körper und Geist des Kindes ist, daß seiner Geburt entgegensteht, müssen wir zugeben, daß die Aussichten auf körperliche und geistige Gesundheit des Kindes besser sind, wenn die Mutter mit freudiger Er- wartung dem Tage seiner Geburt entgegensteht, als wenn sie während der Zeit der Schwangerschaft nur den einen Gedanken hat, es los zu werden.

Die Gründe, weshalb Eltern keine Kinder haben wollen oder nicht mehr, als sie bereits haben, sind mannigfaltig. Sehr oft sind es ökonomische Gründe. Dann wiederum sind erhebliche Krankheiten in der Familie der Grund. Mitunter ist die Mutter körperlich unfähig, ein lebendiges Kind oder ein Kind, das lange leben wird, zur Welt zu bringen. Manchmal können Mann und Frau, oder einer von ihnen, Kinder nicht leiden. Dieser letztere Grund wird selten geäußert, aber er ist trotzdem vorhanden und wir können eine Frau, die so empfindet, unweiblich nennen. Es ist durchaus nicht wünschenswert, daß solch eine Frau je Mutter werden sollte. In manchen Fällen würden so- wohl der Mann als die Frau gern Kinder haben, aber da sie wissen, daß aus verschiedenen Gründen die Gefahr vor- handen ist, daß ihre Kinder der Gesellschaft zur Last fallen, vermeiden sie aus dem Gefühl sozialer Verantwortlichkeit heraus, Kindern das Leben zu geben.

Vom medizinischen Gesichtspunkt aus gibt es noch einen weiteren Grund, die Geburten zu kontrollieren. Wenn die Eltern gesund sind, wenn sie ökonomisch imstande sind, eine große Familie zu erziehen und wenn sie eine große Familie zu haben wünschen: so sollte trotzdem die Mutter nicht jedes Jahr ein Kind haben. Für Mutter und Kind ist es am besten, wenn ein Zeitraum von etwa drei Jahren zwischen den Geburten liegt. Das erste Jahr muß die Mutter sich gänzlich dem Kinde widmen. Wenn sie während dieser Zeit mit einem anderen Schwanger geht, so kann sie sich nicht ganz und gar dem Erstgeborenen widmen. Das zweite Jahr braucht sie, um ihre körperliche Kraft wieder zu gewinnen und ihr Interesse an gesellschaftlichen Dingen, damit sie an Körper und Geist gesund sei, wenn die nächste Schwangerschaft einsetzt. Im dritten Jahre kann sie wiederum ein Kind haben.

Aus allen diesen Gründen müssen die Frauen wissen, wie der Schwangerschaft vorzubeugen ist.

Eine Menge Menschen erkennen diese Gründe für die Kontrolle der Geburten an, aber sie gehen in bezug auf die Methoden, die dabei angewendet werden sollen, ganz und gar auseinander. Die Moralisten sind der Meinung, daß Frauen, welche nicht schwanger werden wollen oder dürfen, sich von jeglichem geschlechtlichen Verkehr fernzuhalten haben. Das ist allerdings der sicherste Weg, die Schwanger- schaft zu verhüten. Aber ist das ausführbar und für die Gesellschaft wünschenswert? Auf diese beiden Fragen muß die Antwort in vielen Fällen „nein“ lauten.

Als ich in Amsterdam Medizin studierte, während der Jahre 1870—79, fiel es mir täglich auf, wie viele Kinder im städtischen Hospitale geboren wurden, deren Mütter bis zum letzten Augenblicke den Wunsch äußerten, das Kind möge totgeboren werden oder von denen Doktoren und Studenten sagten, es wäre besser für die Gesellschaft, wenn sie nicht geboren worden wären.

Warum werden solche Kinder geboren, war die Frage, die ich mir selbst oft stellte. Muß das Kind eine Strafe sein für den Geschlechtsakt der Eltern, eine Strafe für die Eltern, eine größere für die Gesellschaft, aber die aller- größte für das unschuldige, unerwünschte Kind selbst? Was erscheint mir im höchsten Grade absurd. Später erst kam mir zum Bewußtsein, daß solche Kinder nur geboren werden, weil die Frauen nicht wissen, wie die Schwangerschaft zu verhüten sei.

Nach Beendigung meiner medizinischen Studien, als ich meine ärztliche Praxis in Amsterdam begann, machte ich sofort bekannt, daß ich alle Frauen, welche keine Kinder haben wollen oder dürfen, darüber belehren würde, wie die Schwangerschaft zu verhüten sei. Gleichzeitig eröffnete ich mitten im Jordaan — dem ärmsten Viertel Amsterdams — ein Lokal für die armen Frauen, wo sie mich zweimal in der Woche, natürlich gratis, konsultieren konnten.

Fast gleichzeitig wurde in Holland eine Malthusianische Liga gegründet, deren Präsident mein späterer Gatte, C. W. Gerritsen, wurde, und denen viele einflußreiche Männer von sozialem und politischem Rufe als Mitglieder angehörten. Einige von diesen wurden später Rabinets- minister oder Führer politischer Parteien.

Ich war niemals ein Mitglied dieser Liga, weil sie auf ökonomischen Grundsätzen beruhte, über die ich kein Urteil hatte. Trotzdem wurde mein Name sowohl in meinem Vaterlande wie anderwärts beständig mit dieser Liga in Verbindung gebracht. Ich glaube, Holland war das erste Land, in welchem die Verhütung der Schwanger- schaft öffentlich diskutiert und befürwortet wurde und in welchem die Frauen, ungehindert durch das Gesetz, darüber belehrt wurden.

Seit 5 oder 6 Jahren aber wurde uns diese Freiheit entzogen. Von 1909 bis 1913 wurde Holland von einer konservativen Majorität beherrscht und von einem

nisterium, das aus 5 Kabinetsministern und 4 römischen Katholiken bestand. Der konservativste, engbrüstigste Kabinetsminister war Premierminister. Während der Dauer ihrer Macht wurden die reaktionärsten Maßregeln Gesetz. Eine von diesen war das Verbot der offenen Erörterung und Propaganda der Verhütung der Schwangerschaft. Nur Frauen, deren Schwangerschaft aus medizinischen Gründen verhütet

werden sollte, durfte der Doktor, wenn gefragt, Rat erteilen. Natürlich ist auf diese Weise die Propaganda unter den Armen sehr behindert. Die Mitglieder der Nationalistischen Liga aber warten nur auf den geeigneten Moment, um den Widerruf dieses Gesetzes zu beantragen. Holland ist ein liberales und ein antimilitarisches Land.

Wir haben daher nicht zu befürchten, daß es allzu lange dauern wird, ehe meine Landsleute die Freiheit wieder gewonnen haben werden, zu diskutieren und zu propagieren, was, wie sie meinen, im Prinzip und in den Resultaten gut ist. („The Curfew“)

Gewerkschaftliches.

Die Gewerkschaftskartelle im Jahre 1914.

Die Kartellstatistik für das Jahr 1914 ist in ihren Ergebnissen mit den der Vorjahre nicht vergleichbar. Die Einkerufungen zum Kriegsdienst haben die Gewerkschaften und damit auch ihre örtlichen Verbindungen, die Kartelle, an Mitgliedern stark geschwächt. Der Entzug der besten Kräfte mußte geradezu lähmend besonders auf die Tätigkeit der kleineren und mittleren Kartelle wirken. Die Folge ist denn auch ein starker Ausfall von Kartellen aus der Jahresstatistik 1914. Von 833 Kartellen, die am Ende des Jahres 1913 im Kartellverzeichnis der Generalkommission eingetragen waren, berichten nur 578; 13 Kartelle gingen infolge Zusammenschlusses oder durch Auflösung ein. Den Kartellen waren 7847 Gewerkschaften angeschlossen, 183 Zweigvereine der Zentralverbände standen ihnen fern.

Nicht so erheblich als es nach dem Vergehen von 242 Kartellen bei der Erhebung erscheinen könnte, ist die Zahl der von der Statistik nicht erfaßten Gewerkschaftsmitglieder. Am 1. Juli 1914, also kurz vor Ausbruch des Krieges, hatten die berichtenden Kartelle zusammen 2 133 890 und am Jahresabschluss 1 384 355 Mitglieder. 656 229 Mitglieder = 30,9 Prozent der am 1. Juli vorhandenen gewesen wurden zum Kriegsdienst eingezogen. Demnach ist bei den berichtenden Kartellen noch ein über die Zahl der Eingezogenen um rund 93 300 Mitglieder hinausgehender Mitgliederverlust eingetreten. Ein erheblicher Teil dieses Abganges wird aber noch auf Konto der Einkerufungen gesetzt werden können.

Von den acht vor Kriegsausbruch in Elsaß-Lothringen vorhandenen gewerkschaftlichen Vereinen berichten nur eins, und zwar Metz. Von den schwer heimgesuchten Provinzen Ost- und Westpreußen fehlen in der Statistik die Kartelle Culmburg, Graudenz, Gumbinnen, Insterburg und Sopot.

In den Einrichtungen, die der allseitigen Förderung der gewerkschaftlichen Bewegung am Orte dienen, als da sind: Gewerkschaftshäuser, Herbergen, Bibliotheken, Lesezimmer, Rechtsanwaltsstellen usw. hat sich gegen das Vorjahr wenig geändert. — Allgemeine Versammlungen wurden 1138 und berufliche 519 von den Kartellen veranstaltet, der größere Teil davon wird auf das erste Halbjahr 1914 entfallen.

Die eigentliche Tätigkeit der Kartelle auf dem gewerkschaftlichen Gebiete wurde durch den Krieg jäh unterbrochen, ihnen aber auch zugleich damit eine Reihe neuer besonderer Aufgaben zugewiesen. Gleich zu Anfang des Krieges galt es, die Gemeinden zur weitgehendsten Beihilfe zur Unterstützung der Familien der Eingezogenen und der Arbeitslosen zu veranlassen. Die Kartelle mußten hierbei in den Gemeinden mit die treibenden Kräfte bilden. Zwei von der Generalkommission veranfaßte umfangreiche Erhebungen über die Kriegsfürsorge stützten sich hauptsächlich auf die Mitarbeit der Kartelle. Als durch Notgesetz vom 4. August 1914 die reichsgesetzlich geschaffene Krankenversicherungspflicht der Hausindustriellen aufgehoben wurde, erwuchs den Kartellen die weitere Aufgabe, an ihren Orten dahin zu wirken, daß durch Einführung von Ortsstatuten die weitere Versicherung bei den Rassen ermöglicht wurde. In der Betreibung der Arbeitslosenfürsorge mußte bei den Gemeinden auf die Errichtung von Arbeitsnachweisen gedrängt werden. Auch die Frage der Fürsorge für die Kriegsbeschädigten und schließlich auch der Kampf gegen die Preissteigerungen bei den notwendigen Lebensmitteln erforderten die stärkste Anteilnahme der Kartelle. Die Stijierung dieser Kriegsaufgaben gibt natürlich kein die Wirklichkeit erschöpfendes Bild, aber sie läßt die große Mühewaltung der Kartelle bei Lösung dieser Aufgaben erkennen, die um so höher zu bewerten ist, als auch ihnen durch Einkerufungen zahlreiche, tätige Köpfe entzogen wurden.

Angaben über Einnahmen und Ausgaben machten 560 Kartelle. Diese verzeichnen eine Gesamteinnahme von 1 668 936 Mk., darunter an Beiträgen 1 084 580 Mk. und an sonstigen Einnahmen 588 756 Mk. Der Gesamteinnahme steht eine Ausgabe von insgesamt 1 779 185 Mk. gegenüber, sie übersteigt die Einnahme um 110 849 Mk. Damit verminderte sich auch in der gleichen Höhe das Rassenvermögen auf 963 211 Mk. Von einer großen Anzahl Kartelle wurden auch Mittel zur Unterstützung der Familien von Kriegsteilnehmern u. Arbeitslosen aufgebracht. Die Feststellung ergab eine Gesamtsumme von 55 664 Mk., die für diese Zwecke aufgebracht und verwendet wurden.

Über die Kartelle der Dirsch-Wanderversen Gewerksvereine und der christlichen Gewerkschaften liegen keine Angaben für 1914 vor.

Die größeren festgelegteren Kartelle der Zweigvereine der der Generalkommission angeschlossenen Zentralverbände haben das Kriegsjahr 1914 verhältnismäßig gut überstanden und bei der Lösung einer ganzen Reihe wichtiger, durch den Krieg entstandener Aufgaben im Interesse des wertvollen Volkes tatkräftige Hilfe geleistet. Mit dem Eintritt des Friedens werden die Kartelle auch wieder ihre eigentlichen gewerkschaftlichen Aufgaben in vollem Umfang aufnehmen und durch ihre Tätigkeit mit dazu beitragen, daß in der neuen Entwicklungsperiode die Gewerkschaftsbewegung zur höchsten Blüte und Machtentfaltung gelangt.

Die Arbeiter-Sekretariate im Jahre 1914.

In der Nummer 51 des Korrespondenzblattes der Generalkommission werden die Erhebungen über die Arbeiter-Sekretariate im Jahre 1914 veröffentlicht. Die Einkerufungen des Krieges machten sich auch bei dieser Erhebung geltend, obgleich nur 5 Kriegsmoate neben 7 Friedensmonaten in Betracht kommen. Die Zahl der Sekretariate ist nicht kleiner geworden, es wurden im Gegenteil im Jahre 1914 9 Sekretariate neu errichtet, fast alles Bezirkssekretariate, deren Errichtung zu einer Notwendigkeit dadurch wird, daß in vielen Fällen jetzt der Return nicht mehr zulässig ist. Die Oberverwaltungsämter entscheiden endgültig, und dies macht mündliche Vertretung vor ihnen erwünscht. Es sind jedoch auch einige Sekretariate so vom Krieg in Mitleidenschaft gezogen worden, daß sie entweder eingegangen sind, oder daß sie keinen Bericht geben konnten. Es beträgt deshalb die Zahl der berichtenden Sekretariate 130 gegen 129 im Jahre 1913. Die Gesamtzahl der Auskunftsstellen ist gegen das Vorjahr etwas zurückgegangen. Sie beträgt 647 461 gegen 688 890. Die Auskunftsstellen haben sich demnach um 36 429 verringert. Wie sehr hier der Krieg eingewirkt hat, geht daraus hervor, daß die Zahl der männlichen Besucher um 73 467 sank, während die der weiblichen Besucher um 32 911 stieg. Dies zeigt, daß in außerordentlich vielen Fällen an Stelle der einkerufenen Männer deren weibliche Angehörige das Sekretariat aufsuchten. Wie es in der Natur der Sache liegt, stellten die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter die Mehrzahl der Besucher, 450 724 oder 67,07 Prozent.

Auskünfte sind im ganzen 692 690 erteilt worden. Sie haben sich um 33 502 verringert. Natürlich verteilt sich diese Verringerung nicht auf alle die Gebiete der Auskunftsstellung. Auf manchem sind sie sogar ganz erheblich gestiegen. So stiegen z. B. die Auskünfte über das Militärwesen von 8443 im Jahre 1913 auf 24 451, wobei noch nicht einmal die Auskünfte eingerechnet worden sind, die bedingt waren durch die vielen Anfragen über die Unterstützung der Familien der Kriegsteilnehmer, die nicht weniger als 18 080 Auskünfte notwendig machten, so daß im allgemeinen die Auskünfte, die das Militärwesen mit sich brachte, sich um 34 088 vermehrten. Auch auf dem Gebiete der Arbeiterversicherung zeigen sich interessante Verschiebungen. Auskünfte über Unfallversicherung wurden im Berichtsjahre 15 074 weniger als im Jahre vorher erteilt. Die Zahl fiel von 117 211 auf 102 137, während die über die Krankenversicherung von 40 711 gestiegen ist auf 48 287. Diese Verschiebungen erklären sich daraus, daß nach Kriegsausbruch die Berufsgenossenschaften auf Ersuchen des Reichsversicherungsamtes zunächst mit Rentenklirgungen zurückhielten, während andererseits die Krankenversicherung betreffenden Gesetze vom 4. August 1914 eine derartige Verschiebung der Rechte und Pflichten der Krankentassenmitglieder brachten, daß sich daraus ohne weiteres die Steigerung der Anfragen erklärt.

Schrißsätze sind 180 381 angefertigt worden. Auch hier hat sich die Zahl etwas verringert, obgleich allein auf dem neuen Gebiete der Familien der Kriegsteilnehmer 7812 Schrißsätze angefertigt wurden. Auch die persönlichen Vertretungen sind etwas geringer geworden, 6178 gegen 6717. Die Minderung entfällt fast ausschließlich auf die Vertretungen vor den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten, die von 1378 auf 796 heruntergegangen sind.

Auf das Kassengehen der Sekretariate hat der Krieg natürlich auch eingewirkt. Dies sei nur illustriert an den Zuschüssen, die die Generalkommission geleistet hat. Im Jahre 1913 leistete diese an 8 Orten Zuschüsse in Höhe von 17 260. Im Jahre 1914 mußte sie an 20 Sekretariate mit insgesamt 34 120 Zuschüssen geben, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß bei den Bezirks-Sekretariaten die Zuschüsse von vornherein in Betracht gezogen.

Erwähnt mag werden, daß das Sekretariat in Frankfurt a. M., das seither beständig an erster Stelle gestanden hat, im Berichtsjahr an die zweite Stelle gerückt ist. Es ist überholt worden vom Arbeiter-Sekretariat Berlin, das 35 110 Auskünfte erteilte, während in Frankfurt 30 533 erteilt wurden.

Auskunftsstellen der Gewerkschaftskartelle haben nur 117 gegen 232 im Vorjahre berichtet. Hier hat der Krieg stärker eingewirkt, als bei den Sekretariaten. Die Zahl der von ihnen erteilten Auskünfte sank auf 42 229, wobei zu beachten ist, daß die fehlenden Auskunftsstellen zumeist bis zum Kriegsausbruch oder bis zur Einkerufung der Auskunftsleiter noch tätig waren, ihre Auskünfte aber nicht mitgezählt werden konnten, weshalb Vergleiche mit dem Vorjahre nicht möglich sind.

Kriegsbeschädigtenfürsorge im Berliner Handels- und Transportgewerbe.

Auch im Transportgewerbe sind zwischen den beiderseitigen Organisationen Vereinbarungen über die Einstellung der Kriegsbeschädigten zustande gekommen. Diese Vereinbarungen, die sich vorerst nur auf Groß-Berlin erstreckten, wurden zwischen dem Verein Berliner Spediteure, dem Ortsverband Berlin der Arbeitgeber in den Transport-, Handels- und Verkehrgewerben und dem Verband der Berliner Kohlenhändler einerseits und dem Transport-

arbeiterverband (Bezirk Groß-Berlin) andererseits abgeschlossen. Sie bestimmen folgendes:

Diejenigen Kriegsteilnehmer, welche vor Ausbruch des Krieges in einem der hier in Betracht kommenden Betriebe oder Gewerbe beschäftigt waren und sich nach Beendigung des Krieges begw. Entlassung aus dem Wehrdienst in den betreffenden Betrieben zur Arbeitsaufnahme melden, werden von diesen soweit als möglich wieder eingestellt.

Falls in solchen Betrieben tarifliche Umabmachungen bestehen, sollen den Wiedereinstellenden die bereits erworbenen Rechte in bezug auf Lohn und sonstige Vergünstigungen, welche der Tarif vorsieht, unter Anrechnung ihrer militärischen Dienstzeit gewährt werden.

In solchen Fällen, in denen ein Kriegsteilnehmer zwar nicht in demselben Betriebe, in welchem er bis zu seiner Einkerufung tätig war, Arbeit findet, aber in einem der betr. Tarifgemeinschaft angehörnden anderen Betriebe wieder Arbeit erhält, werden ihm die genannten Rechte und Vergünstigungen ebenfalls gewährt.

Kriegsteilnehmer, welche eine Beschädigung erlitten haben, aber die für ihre Person in Frage kommende Tätigkeit vollwertig leisten können, werden, sofern sie sich melden, von den Firmen, bei denen sie vor Kriegsausbruch tätig waren, ebenfalls soweit als möglich wieder eingestellt und erhalten den für ihre Leistung vorgesehenen vollen Lohn. Eine Anrechnung der Kriegrente oder sonstiger Bezüge findet in solchen Fällen nicht statt.

Beschädigte Kriegsteilnehmer, deren Erwerbsfähigkeit wesentlich vermindert ist, können zu einem niedrigeren als dem im Tarif vorgesehenen oder sonst üblichen Lohne beschäftigt werden. Etwaige sich wegen der Höhe des Lohnes in solchen Fällen ergebende Differenzen, werden von den unter 6 vorgesehenen „Fürsorgeauschuss“ geprüft und erledigt.

Denjenigen Kriegsbeschädigten, deren körperliche Beschaffenheit eine Weiterbeschäftigung in den hier in Frage kommenden Betrieben oder Gewerben nicht zuläßt, wird die „Arbeitsgemeinschaft“ zur Erlangung einer ihren körperlichen Kräften und sonstigen Fähigkeiten entsprechenden Tätigkeit beihilflich sein. Sie soll auch beihilflich sein, den Kriegsbeschädigten Gelegenheit zu geben, in den vorhandenen Ausbildungsklassen sich für andere Berufe vorzubereiten.

Die Arbeitsgemeinschaft bildet zur Durchführung ihrer Aufgaben einen Hauptauschuss, welcher aus je drei Delegierten der angeschlossenen Arbeitgeber-Verbände und der gleichen Gesamtzahl Delegierter des Deutschen Transportarbeiter-Verbandes besteht. Dieser Hauptauschuss erhält seine Instruktionen von den betreffenden Verbänden. Der Hauptauschuss bildet aus sich einen „Kriegsfürsorgeauschuss“, der aus je einem Vertreter der Arbeitgeber-Verbände und aus der gleichen Anzahl Vertreter des Deutschen Transportarbeiter-Verbandes besteht. Der „Kriegsfürsorgeauschuss“ bestimmt seine Leitung und regelt die Geschäftsführung selbst. Er hat das Recht, zwecks Schlichtung etwaiger Streitfälle Sachverständige und Gutachter zu hören.

Die Gültigkeit begw. Dauer dieser Vereinbarung richtet sich nach der Dauer des Krieges und ihrer aus den Folgen desselben sich ergebenden Inanspruchnahme.

Die Geschäftsstelle des Fürsorgeauschusses befindet sich Berlin C., Neue Friedrichstraße 2 im Bureau des Zentralverbandes Berliner Spediteure.

Die gemeinsame Meldestelle ist: Alte Leipzigerstraße 1, Tel.-Amt Centrum Nr. 2632 und 9330.

Die Unternehmer sind durch ein Zirkular des Ausschusses gebeten worden, alle irgend geeigneten offenen Stellen dabeist zu melden.

Es ist beabsichtigt, noch weitere Organisationen der Unternehmer für diese Arbeitsgemeinschaft zu gewinnen. Arbeiten dafür sind bereits in die Wege geleitet.

Die Lederfabrik D. A. Winter in Burgshude und der Burgfriede.

Bekanntlich ist durch den Krieg für die Lederfabriken eine goldene Zeit angebrochen. Selbst Fabriken mit recht fragwürdigen Qualitäten, die vor dem Kriege sämtliche Lagerräume vollgepfropft hatten, und manche, die vor der Pleite standen, haben seit langem ausverkauft und sind heute schwerreiche Leute. Unter diesen Umständen hätte man von jenen Firmen erwarten sollen, daß sie dem Arbeiter nicht nur den Tariflohn, sondern der Zeit entsprechend eine Teuerungszulage zahlen würden. Die genannte Lederfabrik hat aber bei ihren Erweiterungsbauten der Fabrik den Bauunternehmern zur Pflicht gemacht, ihren Kalkulationen Stundenlöhne für die Bauarbeiter zugrunde zu legen, die vor 10 Jahren in Burgshude gezahlt wurden. Am selbst mit gutem Beispiel voranzugehen, führte die Fabrik einige Bauarbeiten in Regie aus. Sie mußte die im Orte bestehende Arbeitslosigkeit im Baugewerbe in der Art aus, daß sie Maurer als Fabrikarbeiter für 45 Pfennig Stundenlohn einstellte, um sie nach einigen Tagen als Maurer zu beschäftigen. Wie die Maurer dann sahen, daß die Fabrik nicht daran dachte, für die Maurerarbeiten statt 45 Pfg. den Tariflohn von 88 Pfg. zu zahlen, legten sie die Arbeit nieder. Und solche Firma, die der Goldstrom nur so zuließe, und die sich über alle sittlichen und moralischen Verpflichtungen, die der Burgfriede ihr auferlegt, hinwegsetzt, bekommt Seereslieferungen und Kriegsaufträge!

